Tropinka

„DER KLEINE PFAD" CHRISTLICHE KINDERZEITSCHRIFT

1/2021

WER WAR DER ERSTE MENSCH?

S. 4

WAS MACHEN TIERE IM WINTER?

S. 16

WIE FINDET EIN KAMEL FREUNDE?

S. 22

SCHNEEFALL

Setze aus den Buchstaben in den Schneeflocken drei Wörter zusammen. So erfährst du das Thema dieser Ausgabe.

TROPINKA 1/21

JAHRESZEITEN

Wenn die Sonne strahlt und lacht,
Die Natur vom Schlaf erwacht
Und der Himmel blau und weit,
Kommt die bunte **Frühlingszeit**.

Liegt der **Sommer** in der Luft
Mit dem süßen Blumenduft:
Tanzen bunte Schmetterlinge,
Fröhlich alle Vögel singen.

Er bringt uns das Regenwetter
Und bemalt im Wald die Blätter,
Reißt sie von den Bäumen nun.
Der **Herbst** hat wirklich viel zu tun!

Jeder Baum in weißem Kleid!
Alle Häuser zugeschneit!
Diese weiche Glitzerpracht
Schafft der **Winter** über Nacht.

Maria Dell

Ill. Tatjana Kosteskaja

TROPINKA 1/21

DIE ERSCHAFFUNG DES MENSCHEN

Waldemar Zorn

Als es noch gar nichts gab, gab es Gott schon. Gott gibt es, wird es immer geben und hat es schon immer gegeben.

Und Gott beschloss, das zu erschaffen, was wir das Weltall nennen. Wie das alles ablief, wissen wir aus der Bibel: Zuerst erschuf Gott die Zeit und den Raum, das Licht und unsere Erde; danach machte er die Sonne und den Mond. Dann schaffte er Ordnung auf der Erde: Er ließ Ozeane und Kontinente entstehen, verschiedene Bäume und Pflanzen wachsen, und er bevölkerte die Meere mit Fischen und mit allem, was sich so im Meer tummelt, und die Erde mit den verschiedensten Tieren. Dann schaute sich Gott alles an, was er geschaffen hatte, und er sagte: „Gut! Und jetzt schaffen wir einen Menschen nach unserem Bild.“

Gott nahm ein wenig Erde und formte daraus den ersten Menschen. Deshalb hieß der erste Mensch Adam; das bedeutet: „aus Erde gemacht“. Gott hauchte Adam seinen Atem ein und der Mensch wurde lebendig. Das Ergebnis gefiel Gott sehr gut. Und er sagte: „Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei.“

Gott führte Adam alle Tiere vor, die er geschaffen hatte, und gab ihm den Auftrag, all diesen Geschöpfen Namen zu geben. Doch es fand sich niemand unter den Tieren als Gehilfin für Adam. Da ließ Gott einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen. Sobald Adam schlief, nahm Gott eine seiner Rippen und schuf daraus … eine Frau! Adam wachte auf, sah sie und freute sich sehr. „Sie ist es! Sie passt wunderbar zu mir!“, wird er gerufen haben. Adam nannte die Frau Eva; das bedeutet: „Leben“.

Damit die ersten Menschen einen Ort zum Leben hatten, pflanzte Gott einen Garten an, in dem viele schöne Bäume wuchsen. Und um Adam und Eva zu beschäftigen, ließ er sie den Garten hegen und bewahren.

Gott schuf das ganze Universum für den Menschen. Als er fertig war, sagte er: „Alles ist sehr gut!“ Jeden Tag hatte Gott Gemeinschaft mit Adam und Eva und ging mit ihnen durch den wunderschönen, blühenden Garten.

Was meinst du?

1. Für wen wurden die Erde und das ganze Universum geschaffen?
2. Wie hießen die ersten Menschen?
3. Wo ließ Gott die ersten Menschen leben und welchen Auftrag gab er ihnen?

Dieser Garten heißt Eden; meist auch als „Paradies“ bezeichnet.

Ill. Larissa Goroschko

GELIEBT!

Billy Graham

Wenn wir wissen, dass wir genau so geliebt werden, wie wir sind, ist das die ideale Voraussetzung dafür, dass wir uns zu einer gesunden Persönlichkeit entwickeln.

Doch leider leben viele Menschen mit dem Gefühl, nicht geliebt zu werden – und nicht liebenswert zu sein. Vielleicht wurden sie als Kind ständig kritisiert oder übersehen oder es gab viele Konflikte in ihrer Familie. Vielleicht haben sie als Teenager viel falsch gemacht und fühlen sich deshalb nicht mehr liebenswert. Möglicherweise kennst du sogar jemanden, der sich so fühlt – vielleicht sogar du selbst?

Aber Achtung: Ich habe gute Neuigkeiten! Ganz egal, warum du dich so fühlst, deine Gefühle sagen dir nicht die Wahrheit! Gott liebt dich! Fang an, dich so zu sehen, wie Gott dich sieht, dann wird sich deine Einstellung zu dir selbst ändern. Wenn Jesus dich nicht lieben würde, warum wäre er dann bereit gewesen, für dich zu sterben? Die Bibel versichert uns: Wie sehr Christus uns liebt, haben wir daran erkannt, dass er sein Leben für uns opferte (vergleiche 1.Johannes 3,16).

Gott liebt dich. Hämmere dir diese Wahrheit jeden Tag neu in dein Herz und deinen Verstand. Das macht den Unterschied!

Ill. Jakob Burda

BOTSCHAFT DER LIEBE

Olesia Isaak

Trage den ersten Buchstaben des jeweiligen Gegenstands in das Feld mit der entsprechenden Zahl ein. So kannst du den Bibelvers entschlüsseln.

1	2	3	4	5

6	7	8	9	7	10	9

1	4	7

11	4	7	6	7

:

5	4	12	10	9

,

1	2	8	8

13	4	3

14	15	9	9

14	7	11	4	7	6	9

10	2	6	7	5

,

8	15	5	1	7	3	5

1	2	8	8

.

7	3

16	5	8

14	7	11	4	7	6	9

10	2	9

.

1

17	15	10	2	5	5	7	8

4,10

Ill. Tatjana Gubernatorowaw

Olesia Isaak

BILLY GRAHAM

1918–2018

Wie Gott einen einfachen Jungen zu seinem besonderen Diener macht

Ein Bauernjunge

Vor ziemlich langer Zeit, im Jahre 1918, kommt auf einer Milchfarm in North Carolina (USA) ein Junge zur Welt: William Franklin Graham oder Billy, wie er sich gern nennen lässt.

Das Leben auf einer Farm ist nicht einfach. Es gibt immer viel zu tun. Und als Billy noch ein Kind ist, ist das Leben in den USA besonders schwer: Die Menschen haben keine Arbeit und kein Geld, so dass seine Eltern viel arbeiten müssen, um Billy und seine drei Geschwister durchzufüttern. Die Kinder erfahren sehr früh, was schwere Arbeit bedeutet, denn sie müssen ihren Eltern täglich auf der Farm helfen. Aber zum Baseballspielen findet Billy trotzdem Zeit. Er träumt davon, Profi-Baseballspieler zu werden. Doch schon sehr bald gibt er seinen Traum für etwas viel Größeres auf …

Erste Evangelisation

Mit 15 Jahren geht Billy zum ersten Mal zu einer Großevangelisation. Sehr viele Menschen kommen dort zusammen, um von Jesus Christus und dem, was er für jeden einzelnen Menschen getan hat, zu hören. Von da an glaubt auch Billy, dass das Leben, der Tod und die Auferstehung von Jesus wahr sind. Der junge Billy gibt sein Leben Christus und wird sein Nachfolger.

Zwei Jahre später geht Billy aufs College, um anschließend an der Universität Theologie studieren zu können. Das Studium fällt ihm nicht leicht. Er will schon aufgeben und zur Farm zurückkehren, da sagt ihm einer der Dozenten: „Wenn du dein Studium hinschmeißt, wirst du bestenfalls ein gewöhnlicher Baptistenpastor in deinem Dorf. Dabei predigst du mit so einer Vollmacht und Überzeugungskraft! Gott könnte dich für einen höheren Dienst gebrauchen.“ Daraufhin beschließt Billy, sein Studium fortzusetzen. Während des Studiums fährt er oft mit einem Paddelboot zu einer kleinen Flussinsel. Dort predigt er den Vögeln, Krokodilen und Bäumen. Der junge Mann ahnt nicht, dass dies eine Vorbereitung für einen großen Dienst ist!

Nach dem Studium heiratet er Ruth Bell, die Tochter von Missionaren in China. Sie bekommen fünf Kinder. Zu der Zeit ist Billy noch unbekannt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahre 1949, hört die ganze Welt von Billy Graham.

Beginn des Weges

1949 wird Billy eingeladen, bei einer Evangelisation in Los Angeles (USA) zu predigen. Die Zeltevangelisation sollte drei Wochen dauern. Es wollen aber so viele Menschen die Predigten von Graham hören, dass die Evangelisation auf acht Wochen verlängert wird. Insgesamt kommen über 350.000 Personen, um Billy zu hören. Dadurch verändert sich das Leben des Predigers für immer: Statt mit einem Baseballschläger, wie Billy als Junge oft geträumt hat, füllt er nun mit der Bibel in der Hand ganze Stadien mit Menschen und erzählt ihnen von Jesus Christus

Ein besonderer Dienst

In den Jahren seines Dienstes für Gott predigt Graham insgesamt vor mehr als 200 Millionen Menschen in 185 Ländern der Welt. So einen Prediger that es in der Geschichte der Menschheit noch nie gegeben! Billy ist Freund und Mentor von zwölf US-Präsidenten. Er wird mit mehreren Medaillen ausgezeichnet, schreibt eine Vielzahl von Büchern, macht Radio- und Fernsehsendungen. 2018 darf er im Alter von 99 Jahren zu seinem Vater im Himmel heimgehen.

Gott segnete Billy Graham mit einer besonderen Gabe und machte ihn zu einem großen Prediger!

Ill. Anastasia Demidowa

BILD GOTTES

Barbara Nason

Hat dir schon mal jemand gesagt, dass du deiner Mama oder deinem Papa ähnlich bist? Kinder gleichen oft ihren Eltern, haben eine ähnliche Augen- oder Haarfarbe oder ein ähnliches Lächeln. Die Bibel sagt, dass der Mensch Gott ähnlich ist.

Als Gott den Menschen schuf, sagte er: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei …“ (1.Mose 1,26). Gott schuf den Menschen so, dass er ihm ähnlich ist, ihm gleicht.

Die Ähnlichkeit liegt vor allem darin, dass der Mensch Gemeinschaft mit seinem Schöpfer haben kann, kreativ ist, Verstand und eine ewige Seele besitzt. Kein Tier hat und kann das alles; weder Elefant, noch Giraffe oder Hirsch können zum Beispiel beten.

Ein „Bild Gottes“ zu sein, bedeutet also „Gott ähnlich zu sein“.

Adam und Evas erstes Zuhause

Welches Bild ist richtig?

TROPINKA 1/21

Eine ungewöhnliche Rose

Elvira Zorn

Trage die Wörter in die „Rosenblüte“ ein. Die ungeraden Zahlen gehen von links nach rechts, die geraden von rechts nach links.

1. Larve des Schmetterlings
2. Sichtbare Erinnerung an die verletzte Haut
3. "Ein guter Ruf ist besser als gute ___“. (Prediger 7,1)
4. Bauteil einer Leuchte
5. Mutter von Samuel
6. Vogel, der mit dem Olivenblatt im Schnabel zu Noah zurückkam
7. Rebekkas Bruder
8. Himmlisches Brot
9. Jakobs Frau
10. Widersacher Gottes
11. Vom Meer umgebenes Land
12. Bote Gottes
13. Kind, das keine Eltern mehr hat
14. Name der Stadt, in der Gott die Sprachen verwirrt hat
15. "Alle eure Dinge lasst in der ____ geschehen“. (1.Korinther 16,14)
16. Besonders großer Mensch

Ill. Jelena Gavritschuk

TROPINKA 1/21

Die Klette und die Erbse

Alex Barcelona

„Oh weh! Oh weh! Oh weh! Wo bin ich denn?“, ertönte eine dünne, piepsige Stimme eines zartgrünen Sprosses. Es war der zarte Trieb einer Erbse, der aus der dunklen Erde brach. Die Tage wurden immer wärmer und länger, so dass die kleine Pflanze nach dem ersten Frühlingsregen aufkeimte. Die Erbse schaute sich um und erschrak.

„Alles gut. Hab keine Angst“, hörte sie eine leicht raue Stimme. „Du wächst hier hinter dem Zaum, wo kaum ein Mensch hinkommt. Das heißt, wir werden weder zertreten noch abgebrochen!“

Die Erbse schaute sich um und entdeckte neben sich Blätter einer Pflanze – recht groß für den Frühlingsanfang.

„Wer bist du?“, fragte die Erbse.

„Ich bin deine Nachbarin, die Klette!“, antwortete die Unbekannte.

„Eine Klette?!“, rief die Erbse entrüstet und voller Verzweiflung.

„Eine Klette“, bestätigte die Nachbarin.

„Wie schrecklich! Wo bin ich nur hineingeraten? Ich sollte doch bei meinen Schwestern auf dem Beet im Garten sein!“

„Du hattest Glück!“, erwiderte die Klette. „Ich weiß nicht wie, aber du bist auf freien Fuß gekommen. Dein Garten ist da hinten, hinter dem Zaun.“

„Was soll denn daran gut sein?“, empörte sich die Erbse. „Ich bin über den Zaun geraten, an den Gartenrand. Wie soll ich hier überleben? Ich bin doch eine Kulturpflanze und nicht irgendeine Klette! Ich muss gepflegt werden: gejätet und gegossen. Und ich brauche eine Stütze, an der ich mich mit meinen Ranken festhalten und mich der Sonne entgegenstrecken kann“, stammelte sie den Tränen nahe.

Die Klette überhörte die gemeinen Worte und versuchte wieder, ihre neue Nachbarin zu beruhigen.

„Sei nicht traurig, Erbschen, vielleicht wird es dir hier noch besser gefallen als im Garten! Die Sonne ist auch hier stark; der Morgentau und der Regen versorgen uns mit Feuchtigkeit. Die Nachbarn sind gut, keiner stört den anderen beim Wachsen. Wir wollen ja alle leben. Aber im Garten werden ‚Unkultivierte‘ dieser Möglichkeit beraubt. Uns bleiben nur Gartenränder und Straßengräben.“

Die Erbse verzog ihr Gesicht und schwieg. Sie war aufgeregt und verärgert. Der Platz, an dem sie nun ihre Wurzeln schlagen musste, gefiel ihr nicht. Sie konnte nicht verstehen, wie sie hierhergekommen war. Nach einiger Zeit fügte sich die Erbse widerwillig in ihre Situation. Zumal die Klette recht hatte: Sonne gab es auch hier reichlich und der Tau, der die Pflanzen morgens benetzte, spendete genug Feuchtigkeit.

Bald merkte die Erbse, dass sie sehr schnell wuchs. Aber Erbsen gehören zu den Pflanzen, die sich an etwas festhalten müssen, um weiter zu wachsen. Sie schaute sich um, konnte aber keine geeignete Stütze entdecken und weinte.

„Was ist los, Erbschen?“, fragte die Klette teilnahmsvoll.

„Ich habe keine Stütze, an der ich mich hochranken und der Sonne entgegenstrecken kann. Und so werde ich wohl auf dem Boden liegen bleiben müssen. Meine Blüten und Hülsenfrüchte werden ganz schmutzig,“ stöhnte sie.

„Bitte weine nicht! Würde vielleicht mein Stängel gehen? Wir Kletten sind ziemlich hohe Pflanzen, wir werden bis zu eineinhalb Meter hoch.
Würde das reichen?“, schlug die Klette vor.

„O, ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.

Du bist so lieb! Aber wird es dir nicht zu schwer, mich zu halten? Ich bekomme ja Hülsenfrüchte, in denen Samen reifen“, antwortete die Erbse besorgt.

„Das weiß ich nicht“, erwiderte die Klette. „Ich habe mich noch nie als Erbsenranke betätigt, aber ich denke, es wird alles gut!“

Die Erbse streckte ihre ersten zarten Ranken der Klette entgegen und schlang sie um deren Stängel.

Man muss schon sagen, die Erbse hatte einen garstigen Charakter. Sie hatte an allem was auszusetzen: Mal blies der Wind zu stark, mal brannte die Sonne zu heftig, dann klatschte der Platzregen zu hart und tat ihr weh. Jedes Mal weinte sie. Die Klette tröstete sie, so gut sie konnte, und schützte sie mit ihren großen kräftigen Blättern vor dem starken Wind und der sengenden Sonne.

Bald bekam die Erbse die ersten zart rosa Blüten. Sie verströmten einen wunderbaren Duft, der zahlreiche Bienen und Schmetterlinge anlockte. Zusammen genossen die Klette und die Erbse ihren Anblick. Die Erbse wurde immer höher und rankte sich an der Klette der Sonne entgegen. Die Klette klagte nie, obwohl es ihr langsam schwerfiel, die Erbse zu halten. Sie freute sich sogar, so eine prächtige Nachbarin zu haben. Die Klette bemühte sich nämlich, immer nur das Beste in ihren Mitgeschöpfen und Umständen zu sehen. Deswegen war sie stets gut gelaunt.

Nach einiger Zeit verwandelten sich die Blüten der Erbse in grüne Hülsen. Anfangs waren sie ganz dünn, fast durchsichtig, aber mit der Zeit reiften Samen darin. Die Erbse und die Klette verfolgten begeistert dieses Wunder, doch die Klette wurde immer ruhiger und trauriger.

„Was ist los, Klette? Warum bist du so traurig?“, fragte die Erbse sie eines Tages.

„Ich bringe keine nützlichen Früchte wie du!“, antwortete die Klette. „Ich bin eine nutzlose Pflanze! Deine Früchte nutzen Menschen, Vögeln und Tieren auf dem Feld. Wer braucht schon meine Stacheln? Und als Schönheit kann man mich auch nicht bezeichnen. Wer würde mich bewundern? Wer braucht mich?“

„Ich brauche dich“, antwortete die Erbse. „Ohne dich würde ich nicht überleben. Und Früchte hast du auch!“

„Welche Früchte?“, fragte die Klette verwundert.

„Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Barmherzigkeit. Mit diesen Früchten hast du mir geholfen! Du hast mir beigebracht, wie man Schwierigkeiten bewältigt, warst nicht beleidigt, wenn ich ungerecht und grob zu dir war. Du bist hilfsbereit und für jeden da, der deine Hilfe braucht. Das sind deine Früchte!“, rief die Erbse begeistert.

Durch diese Worte wurde die Klette wieder fröhlich und schien sogar noch gütiger zu sein. Sie bemühte sich, allen um sie herum zu helfen: Sie schützte die Feldblumen vor der sengenden Mittagssonne, schüttelte den erfrischenden Morgentau auf das junge Gras, das unter ihren weit ausladenden Blättern sprießte, und natürlich beschützte sie die Erbse.

Unmerklich kam der Herbst. Die Tage wurden kürzer, die Nächte kälter. Die Pflanzen bereiteten sich auf den Winter vor. Eines Tages erschienen Menschen am Gartenrand. Die Klette sah eine ganze Schar von Kindern den Pfad hinuntergehen. Es waren Schüler, die mit ihrem Lehrer einen Ausflug machten. Der Lehrer erzählte vom Nutzen scheinbar nutzloser Pflanzen wie Brennnessel, Kamille, Herzgespann, Schafgarbe, Rainfarn. Als sie bei der Klette ankamen, bat der Lehrer die Kinder, die Klettverschlüsse an ihren Schuhen und Windjacken genau zu betrachten. Und dann erzählte er ihnen, dass der Klettverschluss im Jahre 1948 vom Schweizer Ingenieur Georges de Mestral erfunden wurde. Zuvor hatte er sich die Früchte der Klette genau angesehen, die am Fell seines Hundes hängen geblieben waren. „Außerdem“, fügte der Lehrer hinzu, „besitzt die Klette, insbesondere ihre Wurzel, zahlreiche heilende Eigenschaften.“

Die Klette traute ihren Ohren nicht. Sie war also auch etwas Besonderes!

Ill. Katarina Filipowa

TIERE IM WINTER

Olesia Isaak

Bekommen Tiere eine Erkältung?

Im Unterschied zu Menschen kann Kälte Tieren kaum etwas anhaben. Das Daunengefieder, das dicke Fell oder die für den Winter angefressene Fettschicht helfen, die winterliche Kälte zu ertragen. Wenn ein Tier aber geschwächt oder unterernährt ist, kann auch ihm der Frost gefährlich werden. Dann kann das Tier sich sehr schnell eine gefährliche Krankheit, wie beispielsweise eine Lungenentzündung, einholen.

Warum schlafen manche Tiere im Winter so lange?

Weil der Schlaf im Winter viel tiefer ist als zu anderen Jahreszeiten. So sinkt zum Beispiel beim Siebenschläfer die Körpertemperatur von 37 auf 10 Grad. Sein Herz schlägt langsamer und er macht viel weniger Atemzüge. So kann er einige Monate lang schlafen, ohne essen und trinken zu müssen. Die nötige Lebensenergie zieht der Siebenschläfer aus der vorher angefressenen Fettschicht. Das Erwachen aus dem Winterschlaf dauert bei Tieren dann mehrere Stunden.

Was trinken Tiere bei Frost?

Sie trinken Wasser aus Flüssen und Bächen. Fließendes Wasser gefriert selten. Sind alle Wasserquellen zugefroren, weil der Winter sehr kalt ist, essen Tiere frisch gefallenen Schnee.

Was passiert mit Spinnen und Insekten?

Manche Insekten verstecken sich im Winter in den Ritzen von Baumrinden oder in der Erde. Andere Insekten verfügen über ein natürliches „Frostschutzmittel“ im Körper: eine spezielle Flüssigkeit, die das Erfrieren der Insekten verhindert. Einige Arten von Schmetterlingen, wie zum Beispiel das Pfauenauge, verstecken sich in Kellern und Schuppen. Viele Insekten sterben aber im Herbst, nur ihre Eier, Larven und Puppen überleben den Winter. Im Frühling entstehen daraus neue Insektenfamilien und -schwärme.

Warum frieren Enten nicht auf dem Eis fest?

Aus einem ganz einfachen Grund: Ihre Füße sind genauso kalt wie das Eis, auf dem sie laufen. Das Eis schmilzt nicht unter ihren Füßen. Nur ganz selten, bei sehr starkem Frost oder wenn eine Ente krank ist, kann sie tatsächlich im Eis einfrieren. Aber wenn sie sich dann auf ihre Füße setzt, kann sie sich schnell befreien: Das Eis um die Füße taut auf und der Vogel ist frei!

Was essen Tiere im Winter?

Obwohl es im Winter kaum frisches Gras gibt, können Tiere immer etwas zum Fressen finden: Hirsche fressen Moos, Flechten oder Knospen. Und wenn sie sehr hungrig sind und nichts Anderes finden, sind sie auch mit etwas Baumrinde zufrieden. Vögel fressen Vogelbeeren und Hagebutten. Und Wildschweine suchen in der Erde nach Eicheln und Bucheckern.

Merken sich Eichhörnchen, wo sie die Nüsse für den Winter verstecken?

Das Gedächtnis der Nager ist wie ein Sieb. Aber das ist kein Problem für Eichhörnchen, weil sie über einen erstaunlichen Geruchssinn verfügen. Hungrig geworden, läuft das Eichhörnchen im Winter in seinem Revier herum und sucht mit seiner Nase nach seinen versteckten Nüssen. Im Herbst sind Eichhörnchen nämlich sehr fleißig und legen so große Vorräte an Nüssen und Samen an, dass sie gar nicht alles aufessen können.

Gott schuf die Tiere auf ganz erstaunliche Art und Weise. Er stattete sie mit allem aus, was sie brauchen, um unter verschiedenen Bedingungen zu überleben: bei Kälte und Hitze, bei Regen und Sonnenschein, aber auch bei Frost und Schnee. Und die Tiere loben Gott jeden Tag!
Uns Menschen liebt Gott noch viel mehr. Er hat uns wunderbar gemacht und gab uns die Fähigkeit zu denken, zu sprechen, zu fühlen … Lob und Dank sei unserem Schöpfer dafür!

Ill. Alexander Mikusewitsch

Gott hat dich so geschaffen

Katja Habicht

Während Sanja mit den anderen Kindern zur Turnhalle läuft, schaut sie immer wieder zu ihrer neuen Klassenkameradin. Sie heißt Marie-Theres, ist größer als Sanja und hat goldblonde Haare, die sie immer mit Schwung über die Schulter wirft. Sanja findet die neue Mitschülerin wunderschön. Allein schon, wie sie geht und was sie anhat! Einen hellblauen Rock mit Glitzergürtel und dazu ... ja dazu hat sie Schuhe mit hohen Absätzen an. Kein anderes Mädchen in ihrer Klasse trägt so hohe Schuhe.

In der Turnhalle wartet Herr Wagner, der Sportlehrer, auf die Klasse. „Heute spielen wir Völkerball“, sagt er. „Bitte bildet zwei Mannschaften. Torben, du wählst die eine Gruppe und Britta die andere.“

„Marie-Theres kommt in meine Mannschaft“, ruft Britta sofort.

Torben schaut sich um und wählt dann seinen Freund Uli.

Abwechselnd rufen die beiden Namen auf: „Stella.“ – „Paul.“ – „Marcel.“ ...

„Wie immer“, denkt Sanja enttäuscht. „Ich werde ganz zum Schluss aufgerufen.“ Und tatsächlich – als alle anderen Kinder auf die Gruppen verteilt sind, steht Sanja noch allein da.

Torben schaut gar nicht richtig zu ihr hin, als er brummt: „Dann kommt Sanja eben zu mir.“

Das Völkerball-Spiel macht Sanja keinen Spaß, denn sie ist nicht besonders sportlich. Gerne würde sie genauso gut spielen können wie Britta oder wie Uli oder wie ... ja, auch wie Marie-Theres. Sanja schaut zu ihr hinüber und staunt, wie gut sie Völkerball spielen kann.

Torben stupst sie an. „Hey, Sanja, spielst du eigentlich mit oder stehst du nur rum?“

„Entschuldigung“, murmelt Sanja und beginnt, wie ein aufgescheuchter Hase hin und her zu laufen.

Nach der Sportstunde zieht Sanja sich erleichtert um. Dabei beobachtet sie Marie-Theres, die vor dem Spiegel steht. Sie bürstet sich ihre goldenen Haare und wirft sie mit Schwung über die Schulter. Ein paar andere Mädchen stehen daneben und rufen „O!“ und „Ah!“ und „Du hast aber schöne Haare!“

Sanja möchte auch gerne so bewundert werden. Wenn sie wie Marie-Theres wäre, hätte sie bestimmt ganz viele Freundinnen.

Auf dem Weg zum Klassenzimmer versucht Sanja, genauso zu laufen wie Marie-Theres.

„Was hast du denn?“ Britta schaut sie von der Seite an. „Bist du verletzt oder warum läufst du so komisch?“

„Geht schon“, murmelt Sanja und schämt sich ein bisschen. „Bestimmt liegt das nur an den Schuhen“, denkt sie. „Wenn ich auch solche Absatzschuhe hätte!“

Am Nachmittag übt Sanja in ihrem Zimmer, so zu gehen wie Marie-Theres. Sie stopft sich Taschentücher in die Schuhe und stolziert damit hin und her. Dabei wirft sie ihre Haare von Zeit zu Zeit mit Schwung über die Schulter. Langsam tun ihr die Füße weh. „So geht das irgendwie nicht“, murmelt sie.

Da kommt ihr eine Idee. Mama hat doch Schuhe mit hohen Absätzen. Die sind ihr zwar zu groß, aber das ist bestimmt nicht so schlimm. Doch ob Sanja die guten Schuhe einfach nehmen darf? „Ach, es passiert schon nichts“, denkt sie. „Ich werde sie nur in der Schule tragen.“

Als Mama in den Garten geht, holt Sanja schnell die Schuhe aus dem Schrank. In ihrem Zimmer zieht sie sie gleich an. Wackelig steht sie in den viel zu großen Schuhen mit den hohen Absätzen vor dem Spiegel und übt, wie Marie-Theres zu laufen.

„Hoppla!“ Sanja stolpert und hält sich gerade noch am Schrank fest. „Die Schuhe sind aber wirklich hoch. Doch – ich sehe schon ein bisschen wie Marie-Theres aus.“

Sanja überlegt kurz, dann holt sie etwas Knete und quetscht sie vorne in die Schuhe. Sie muss kichern, denn an den Zehen fühlt es sich weich und glibberig an. „So, jetzt passen die Schuhe besser“, murmelt sie. „Endlich habe ich auch hohe Schuhe.“

Am nächsten Morgen zieht Sanja ihren schönsten Rock an, schlüpft in die flachen Stoffschuhe und packt Mamas Absatzschuhe in den Schulranzen. In der Schule hält sie gleich Ausschau nach Marie-Theres. Ah, da ist sie ja – umringt von anderen Mädchen. Marie-Theres wirft ihre goldblonden Haare über die Schulter und schreitet in ihren Absatzschuhen wunderbar erwachsen in die Klasse.

Sanja huscht in die hintere Reihe auf ihren Platz. Rasch holt sie Mamas Schuhe aus dem Ranzen und zieht sie an.

„So, wer möchte diese Aufgabe vorrechnen?“ Herr Bergmann, der Klassenlehrer, deutet auf die Tafel.

Sanja meldet sich eifrig, denn im Rechnen ist sie gut. Außerdem will sie ja zeigen, dass sie auch Schuhe mit Absätzen hat.

„Ja, Sanja.“ Herr Bergmann winkt sie nach vorne. „Komm bitte an die Tafel.“

Sanja versucht, möglichst damenhaft in den hohen Schuhen zur Tafel zu laufen und dabei die Haare nach hinten zu werfen. Doch irgendwie will ihr das nicht so richtig gelingen. Sie läuft wie auf Eiern, kann sich nicht mehr halten und stürzt gegen das Lehrerpult, sodass Herrn Bergmanns Stifte auf den Boden kullern und seine Frühstücksdose in hohem Bogen durch die Klasse fliegt.

Die Kinder lachen und quieken, Herr Bergmann schimpft: „Ruhe, bitte!“, und Sanja sitzt wie ein Häufchen Elend auf dem Boden. Schnell schnappt sie sich die hohen Schuhe und läuft barfuß zu ihrem Platz zurück.

„Das will ich nicht noch einmal erleben!“, ruft Herr Bergmann ärgerlich, während die Kinder noch immer kichern.

In der Pause versucht Sanja verzweifelt, die Knete aus Mamas Schuhen zu pulen, doch sie scheint unlösbar in den Schuhen zu kleben. Wie froh ist Sanja, als dieser Schultag endlich zu Ende ist und sie nach Hause gehen kann.

Bei Mama kann sie sich erst einmal ausweinen und ihr alles erzählen. „Es tut mir leid,

Mama, dass ich deine Schuhe genommen habe und dass sie jetzt voller Knete sind“, schnieft Sanja.

Mama schüttelt den Kopf. „Was hast du dir nur dabei gedacht?“

Sanja schnäuzt ins Taschentuch und antwortet leise: „Ich wollte auch so aussehen und so erwachsen gehen wie Marie-Theres.“

Mama nimmt Sanja in den Arm. „Weißt du, mein Kind, ich möchte nicht, dass du aussiehst wie Marie-Theres. Ich möchte, dass du aussiehst wie meine Sanja, denn genau so habe ich dich lieb. Und genau so hat Gott dich doch geschaffen. Er hat dich ganz besonders gemacht und liebt dich so wie du bist.“ Sie pikst Sanja aus Spaß in den Bauch. „Wieso willst du dann jemand anders sein?“

Sanja überlegt. „Jetzt will ich gar nicht mehr Marie-Theres sein, sondern lieber wieder Sanja. Denn du sollst ja auch niemand anders sein, sondern immer meine Mama.“ Sie gibt Mama einen dicken Kuss und drückt sie ganz fest.

Ill. Marysya Rudska

Pfui, das Kamel, das niemand mochte

Philip Welsh

Direkt an der Hauptstraße, die zur Kirche führt, steht ein riesengroßes Haus. Das könnte ein sehr schönes Haus sein – ist es aber nicht! Wie eine Mauer wächst um das Haus herum eine turmhohe, dicke Hecke, die nie geschnitten wird. Schlimmer noch: Die Hecke ist ganz grau vom Staub der Straße. In den düsteren Zimmern sieht es auch nicht besser aus; von den Wänden blättert die Farbe ab und alles ist unordentlich. Niemand kümmert sich um das Haus.

Bewohnt wird es vom Kamel Pfui höchstpersönlich. Pfui ist ein unglückliches, unansehnliches Geschöpf. Auch sein Name ist ihm gerade deshalb gegeben worden: Als es auf die Welt kam, schaute irgendjemand es an und rief: „Pfui! Das ist aber ein hässliches Kamel!“

Pfui hat einen einzigen Freund. Aber auch zu ihm ist das Kamel nicht besonders freundlich. Sein Freund heißt Frank. Eines Tages kommt Frank seinen Freund besuchen. Erst will er an der Tür klopfen, dann aber fällt ihm ein, dass der Türklopfer sich schon vor Jahren abgelöst hat. Pfui hat sich immer noch nicht darum gekümmert, ihn wieder zu befestigen. So muss Frank eine schmutzige Milchflasche nehmen und damit an die Tür scheuern, bis er endlich das laute Scharren von Pfuis Hufen hört.

„Hallo Pfui!“, ruft Frank, als das unglückliche Geschöpf endlich die Tür öffnet.

„Ah, du bist es“, sagt Pfui. „Na gut, dann komm eben rein.“

Frank geht in den feuchten, finsteren Flur.

„Sag mal, Pfui“, fragt Frank seinen Freund, „warum siehst du heute noch unglücklicher aus als sonst? Dein Höcker ist zur Seite gerutscht, deine Hufen sind nicht poliert und du hast dir nicht einmal dein Fell an den Ohren gekämmt!“

„Warum sollte ich mir die Mühe machen?“, erwidert Pfui. „Mich Einsiedler besucht ja doch niemand. Sie wissen einfach nicht, was für ein faszinierendes, entzückendes und überhaupt einzigartiges Geschöpf ich bin!“

Frank muss so tun, als müsse er sich schnäuzen. So kann er sein Gesicht mit einem großen, rot gepunkteten Taschentuch bedecken. Er möchte nicht, dass Pfui sein Lachen bemerkt. Er weiß nämlich, dass solche Persönlichkeiten wie Pfui sich überaus ernst nehmen und ihre eigenen komischen Eigenarten gar nicht bemerken. Und Pfui nimmt sich wirklich sehr ernst!

„Weißt du, woran das liegt?“, versucht Frank seinem Freund klarzumachen. „Du willst, dass alle dich zuerst lieben. Nur, wenn sie dir sagen, was für ein toller Kerl du bist, willst du ihnen freundschaftlich begegnen. Aber wenn du wirklich geliebt werden willst, kann ich dir ein Geheimnis verraten: Warte nicht, bis sie merken, dass du etwas Besonderes bist. Geh du zu ihnen und tu so, als wären auch sie einmalig.“

„Wirklich?“, fragt Pfui und zieht verwundert ein Ohr hoch. „Ja, gut, mal sehen.“

Frank stimmt ihn nachdenklich, aber das Kamel will es nicht zugeben.

Am nächsten Morgen geht Pfui einkaufen und trifft dabei auf seine Nachbarin Miss Grady. Sie sprechen schon seit Monaten nicht mehr miteinander, weil Pfui das Gefühl hat, dass Miss Grady ihm, dem einzigartigen Kamel, nicht die gebührende Achtung entgegenbringt.

Pfui zieht seine große Nase und die zottigen Ohren noch höher und will schon an der Nachbarin vorbeigehen, als existiere sie nicht. Da erinnert er sich an das Geheimnis, das er am Vortag von Frank gelernt hat. „Na, dann schauen wir doch mal, ob es klappt“, sagt sich Pfui. „Ich tu so, als sei sie auch so einzigartig wie ich. Und dann sehen wir, was passiert.“

„Guten Morgen, liebe Miss Grady“, sagt Pfui freundlich. „Ich freue mich, Sie zu sehen.“

Miss Grady ist so verblüfft, dass sie alle ihre Einkäufe fallen lässt.

„Darf ich Ihnen meine helfende Hand, pardon, meinen helfenden Huf reichen“, bietet sich Pfui an. Er fängt die Erbsendose auf, die an den Straßenrand gekullert ist. „Sie müssen müde sein, all die schweren Einkäufe zu tragen.“

„O, vielen Dank, mein lieber Pfui“, erwidert Miss Grady. „Ich freue mich sehr, Sie zu sehen! Kommen Sie doch heute Nachmittag bei mir auf eine Tasse Tee vorbei.“

„Unglaublich!“, denkt Pfui. „Sie sagte ‚lieber‘ zu mir! Es hat wirklich geklappt, wie Frank gesagt hatte!“ Und er läuft, so schnell seine knorrigen Beine es können, zu Franks Haus.

„Es hat geklappt!“, ruft er, scharf bremsend. „Das ist Zauberei! Ich tat so, als würde ich meine Nachbarin für etwas so Besonderes wie mich halten. Sie sagte ‚mein lieber Pfui‘ zu mir und lud mich sogar zum Tee ein!“

„Natürlich klappt es, du komisches Kamel“, lacht Frank und schaut seinen Freund gütig an. „Aber das ist keine Zauberei. Im Herzen ist jeder von uns wirklich einmalig wie du. Aber wenn du immer denkst, du allein seist einzigartig, wirst du nie entdecken, wie einzigartig der andere ist. Das Geheimnis ist einfach: Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden möchtest. Und warte nicht, dass sie den ersten Schritt machen. Tu selbst den ersten Schritt.“

Herr Jesus, du hast gelehrt, dass wir andere so behandeln sollen, wie wir von ihnen behandelt werden möchten. Hilf mir immer daran zu denken, dass wir alle einmalig sind in deinen Augen.

Was fehlt?

In jeder Reihe und in jeder Spalte sollen jeweils einmal das Kamel Pfui, ein Apfel, eine Milchflasche und eine Teetasse vorkommen. Male die fehlenden Gegenstände so in die leeren Kästchen, dass sie sich weder in der Reihe noch in der Spalte wiederholen.

Ill. Jakob Burda

WER BIN ICH?

Julia Abduwachidowa

Betrachtet man die Natur, kann man nur staunen, wie wunderbar Gott alles geschaffen hat – nicht nur auf der Erde, sondern auch im Wasser!

Du bist eingeladen, in das Weltmeer „einzutauchen". Denn gerade dort, in der Tiefe des Meeres, haben unzählige Wesen ihr Zuhause gefunden. Bei ihrem Anblick könnte man denken, es seien Außerirdische oder Figuren aus einem Fantasyfilm. Heute möchte sich eine dieser Meeresbewohner vorstellen.

Sicher wirst du nicht erraten, wer ich bin …

Man sagt über mich, ich sei eine stilbewusste Wasserexotin. Wegen meines auffallenden Aussehens wurde ich sogar auf den Briefmarken einiger Länder abgebildet. Und ich sehe auch wirklich aus wie eine originelle, handgefertigte Brosche.

Obwohl ich in warmen Meeren und Ozeanen wohne, bin ich eine Verwandte der Schnecken. Ich lebe im Wasser, tauche aber nicht gern bis an den Meeresgrund. Um mich oben zu halten, gab Gott mir eine recht originelle Fortbewegungsart: Ich schlucke eine Luftblase und schwimme verkehrt herum an die Wasseroberfläche; dort lasse ich die warme Sonne auf meinen schönen Bauch scheinen.

Von unten, vom Wasser her, bin ich dank meines silbergrauen Rückens unsichtbar. Und mein dunkelblauer Bauch schützt mich vor Angreifern aus der Luft. Aber Raubtiere jagen mich nicht: Das markante Muster auf meiner Haut lässt sie erkennen, dass ich sehr giftig bin und dass meine Bisse besonders gefährlich sind. Deshalb benötige ich im Gegensatz zu Schnecken kein Schneckenhaus.

Meine Körperlänge reicht von zwei bis fünf Zentimetern, manche von uns werden bis zu acht Zentimeter lang. Mein Körper ist flach. Seitlich habe ich sechs Körperausstülpungen, die an Gliedmaßen erinnern und jeweils mit büschelförmigen Fortsätzen abschließen. Am Ende eines Ausstülpungspaares befinden sich kleine Augen, am Ende eines anderen Paares sind meine Organe angeordnet, die fühlen, riechen und schmecken können. Diese brauche ich bei der Jagd, bei der Selbstverteidigung und bei der Fortbewegung.

Den größten Teil meines Lebens verbringe ich mit der andauernden Suche nach Nahrung. Ich ernähre mich hauptsächlich von anderen Organismen, die an der Wasseroberfläche leben.

Dank meiner hervorragenden Tarnung im Wasser bin ich für Menschen kaum sichtbar. Deswegen bewundern sie mich erst, wenn ich von den Wellen an den Strand gespült werde. Aber viele Liebhaber von heimischen Aquarien haben inzwischen gelernt, mich in ihrer häuslichen Umgebung zu halten.

Wegen meiner fantasievollen Färbung werde ich Blauer Drache oder Blauer Engel genannt.
Ich bin eine Ozeanschnecke und mein lateinischer Name lautet **Glaucus atlanticus**.

Gott schuf mich als ein einzigartiges Wesen – wie dich auch! Gottes Pläne enthalten nichts Zufälliges oder Nutzloses. Auch du bist sein wundervolles Geschöpf, das von Gott überaus geliebt und bewundert wird.

Liebe TROPINKA,

ich heiße Oxana und bin 12 Jahre alt. Ich schicke euch meinen Lieblingsbibelvers und würde mich freuen, wenn er in der Zeitschrift abgedruckt wird.

Mein Lieblingsbibelvers ist:

«Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HERRN: ‚Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe‘.» (Psalm 91,1+2).

Das erste Mal habe ich diesen Vers bei einer christlichen Kinderfreizeit gehört. Er gefällt mir, weil es darin heißt, dass Gott diejenigen beschützt, die ihn lieben, seine Gebote halten und an ihn glauben.

Oxana, 12 Jahre, Ukraine

«Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem HERRN: ‚Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe‘.».

Psalm 91,1+2

Der Lieblingsbibelvers von Oxana steht im Alten Testament, im Buch der Psalmen.

Versteckte Wörter

Olesia Isaak

Sicher hast du schon die Geschichte gelesen, wie Gott alles im Universum geschaffen hat. Finde folgende zehn Worte. Sie sind in diesen Pfeilrichtungen versteckt:

G	H	I	F	S	L	D	S	Q
U	O	D	E	M	M	C	O	T
T	U	T	E	S	H	I	N	P
S	Ö	S	T	Ö	L	W	N	A
R	I	P	P	E	E	D	E	N
Ä	D	F	P	T	R	I	M	Ö
O	E	V	A	L	A	D	A	M
R	B	Ö	T	M	A	L	E	M

Adam
Eden
Erde
Eva

Gott
Gut
Odem
Rippe
Schöpfer
Sonne

Ill. Dina Schelpuk

Hallo liebe TROPINKA,

meine Mama, meine Geschwister und ich lesen sehr gern deine Geschichten und lösen die Aufgaben. Wir sind immer sehr gespannt auf jede neue Ausgabe! Wir danken Gott für dich!

Elias, 6 Jahre, Bremerhaven

Finja, 8 Jahre, Lemgo

Maria, 11 Jahre, Treuchtlingen

Seline

Lieber Leser, du hast einen Lieblingsbibelvers? Schick ihn uns und erzähl uns, warum du diesen Vers besonders magst!

Elina, 10 Jahre, Minden

Liebe Tropinka,
vielen dank für die wundervollen Zeitschriften!
Jedes mal wenn eine neue Zeitschrift ankommt
will ich und mein Bruder die beide zuerst lesen.
Wenn ich euch nicht großartig finden würde, würde
ich euch dies nicht geschickt haben.
Danke für eure wundervolle Arbeit. Es ermutigt mich
so sehr.
Ich hoffe dass ihr dass noch lange macht.
ThAnKyOu
elina

Liebe Tropinka,
danke für ihren Dienst. Wir freuen uns
jedes mal auf Tropinka. Schon meine
Mama hat als Kind Tropinka gelesen und
meine älteren Geschwister auch. Wir benutzen
eure Materialen für den Kinderchor oder die
Sonntagschule aus der Gemeinde. Unsere
Familie Papa Jakob, Mama Alexandra, Diana
Willi, Freddy. Magdalene, Elisabeth, Maria
und Philip und ich Victoria Ferber wünschen
euch Gottes Segen.
Treuchtlingen, 26.3.2020

Viktoria

Lösungen

S. 2. Gott liebt dich.
S. 7. «Darin besteht die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat.» (1.Johannes 4,10).
S. 10. 2
S. 11. 1. Raupe, 2. Narbe, 3. Salbe, 4. Lampe, 5. Hanna, 6. Taube, 7. Laban, 8. Manna, 9. Rahel, 10. Satan, 11. Insel, 12. Engel, 13. Waise, 14. Babel, 15. Liebe, 16. Riese.

S. 25.

S. 29.

G							S	
U	O	D	E	M		C	O	
T		T			H		N	
			T	Ö			N	
R	I	P	P	E	E	D	E	N
		F			R			
	E	V	A		A	D	A	M
R							E	

TROPINKA 1/21 (139)

Christliche Kinderzeitschrift
Wird in Deutsch, Russisch, Ukrainisch, Bulgarisch, Rumänisch, Kasachisch, Kirgisisch, Georgisch und Armenisch herausgegeben.
Erscheint sechsmal im Jahr
Abonnement auf Spendenbasis
Deutschsprachige Auflage: 17 000

LICHT IM OSTEN

Herausgeber:
Missionsbund LICHT IM OSTEN
Postfach 1340, 70809 Korntal-Münchingen
Tel.: 0711 839908-23
Fax: 0711 839908-4
E-Mail: LEsau@lio.org
Homepage: www.lio.org
Instagram: www.instagram.com/tropinka_de

Leitender Redakteur: Waldemar Zorn
Verantwortlich für die deutsche Ausgabe: Luise Esau
Freies Redaktionsteam: Arthur Klenk, Agnes Pollok, Eva-Maria Wanner, Elvira Zorn, Otto Zorn
Satz und Layout: Hanna Mikusevych

Übersetzung der russischen Beiträge:
Maria Wiens: 2, 4-5, 7-10, 12-17, 22-29.

Quellennachweis:
S. 6: Aus: „Gott ist da – an jedem Tag!“, © Francke Buchhandlung, ISBN 978-3-9636202-6-3
S. 18-21: Aus: „Jeden Tag Gottes Hilfe erleben“, © BOAS media e.V., ISBN 978-3-942258-26-5
S. 22-24: Aus: „Крот, боявшийся перемен, и другие истории о животных“, © „Библия для всех“ 1994, © Scripture Union Publishing
S. 26-27: Foto © Sahara Frost / shutterstock.com

Spenden zur Unterstützung unserer Arbeit können überwiesen werden in **Deutschland**
und im **EU-Ausland** auf das Konto
der Kreissparkasse Ludwigsburg:
IBAN DE07604500500009916425
SWIFT/BIC SOLA DE S1 LBG
in der Schweiz bei unserer Partnerorganisation:
LICHT IM OSTEN Schweiz. Missions- und Hilfswerk
Postkonto Nr.: 84-541-4, 8404 Winterthur
IBAN: CH64 0900 0000 8400 0541 4
(mit Vermerk TROPINKA)

Die Bibelzitate wurden, wenn nicht anders angegeben, der Lutherbibel 1999 entnommen.
© 2021 LICHT IM OSTEN ISSN 1610-9112
für Kinder ab 6 Jahren

GOTT LIEBT ALLE GLEICH!

Maria Dell

Ob du groß bist oder klein,
arm bist oder reich,
Gott macht keinen Unterschied.
Er liebt alle gleich!

Ob du stark bist oder schwach,
hübsch bist oder nicht,
Gott schaut immer auf das Herz,
nicht auf das Gesicht!

Ob du unauffällig bist
oder genial,
wenn du Gott von Herzen liebst,
ist der Rest egal!

Wenn du Gott als Vater kennst,
dann ist es genug.
Denn für Gott sind seine Kinder
stark und hübsch und klug!

Ill. Julia Prawdochina